

Hikari

hat die Malerin Beate Selzer eine ganze Reihe Ihrer Bilder genannt und dieser Begriff ist sicherlich so etwas wie ein Schlüssel zu ihren neueren Werken.

Dabei ist es zunächst nur das japanische Wort für ‚Licht‘, allerdings schon mit der Bedeutung ‚Licht werdend‘ oder auch ‚Lichtstrahl‘ – und schon erleben wir, wie eben dieser Lichtstrahl die Bilder aus dem Dunkel heraus treten lässt.

Denn: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“, adoptiert Goethe für seinen „Götz“ die berühmte Sentenz von Lao Tse:

„Wo viel Schatten ist, muss viel Licht verborgen sein.“

Aber noch fehlt uns eine Ingredienz: Während wir die Intensität des Lichts als Helligkeit wahrnehmen, so sehen wir dessen spektrale Zusammensetzung als Farbe.

Diese Farbe aber war für Beate Selzer immer die Ölfarbe.

Nur sie garantiert, dass das Licht, wenn es in die Farbschichten eindringt und sich an ihnen bricht, die vielfältigen Nuancen zum Leuchten bringt.

Dafür legt die Malerin auf Leinwänden oder gern auf den sehr glatten und homogenen MDF-Platten ihre Farben immer wieder in dünnen Schichten übereinander. Nach und nach entstehen so feinziselierte Muster aus sorgfältig gezogenen Linien und ebenso strukturierte Flächen, die mitunter dreidimensional erschienen. Dies geht hin bis zu Trompe-l’oil-Effekten, die uns an Realismus-Entwürfe erinnern könnten und die doch so ganz anders aufgebaut sind. Beate Selzer entwickelt ihre Motive erfindend und reagierend aus dem Bildgrund heraus, also von hinten nach vorn.

Es gibt keine strikt vorgegebene Bildplanung, sie lässt sich von der Entwicklung überraschen, um diese dann voran zu treiben.

Dafür gibt es eine solide Basis, auch wenn diese auf etwas beruht, was die Künstlerin selbst als Spiel bezeichnet. Sie skizziert, macht Notizen und Fotos, sammelt alle Arten von Bildern. Neben farblich und formal Überraschendem findet sich in ihrem Atelier genauso Profanes, so etwa diverse Sorten von Packmaterialien aus Pappe oder Plastik, die gleichermaßen für bildwürdig erachtet werden. Die Ästhetik des Alltags wird auf unerwartete Weise umgedacht. Diese Transformation aber hält das Flüchtige und leicht Übersehene fest, kombiniert das Empfundene mit dem Realen.

Denn über allem steht die sinnliche Wahrnehmung. Sie sucht beständig nach Mustern und wiederkehrenden Schemata, die Naturbeobachtung hilft ihr, einer geometrischen Realität nachzuspüren, die Mikro- und Makrokosmos miteinander vereint.

Die Künstlerin bemerkt dazu:

„Die Struktur dieser Realität drückt sich in den Kreisen, Dreiecken, Polygonen aus, die oftmals die Bausteine meiner Bilder bilden. In eigenem Rhythmus und nach eigenen Ordnungsprinzipien entstehen neue Muster.

Ich definiere ein ‚Muster‘ als eine Anordnung von Einheiten, die ähnlich, aber nicht identisch sind, sich wiederholen, aber nicht unbedingt regelmäßig, wie Wellen im Sand oder Zellstrukturen in einem Blatt oder Risse in einer Keramikglasur.“

Jene beobachteten Oberflächen stehen unter Spannung und verändern sich. Dies gilt insbesondere für nicht statische Flächen, zerlassene Fette, die mäandernden Blasen kochenden Wassers. Es ist ihr wichtig, nicht nur allgemein die allesamt alltäglichen Oberflächen zu konstatieren, sondern ebenso deren Spannungen in ihrer Malerei auszudrücken.

Letztlich geht es immer um eine Erweiterung des Bildraums.

Es kann daher kaum überraschen, dass Beate Selzer von Bildern aus der Wissenschaft fasziniert ist und ein besonderes Faible für die Aufnahmen des Hubble-Weltraumteleskops hat.

Hubble selbst hatte ja seit den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Sich-immer weiter-Entfernen der Sterne, damals noch als ‚Flucht der Galaxien‘ bezeichnet, nicht mehr als Bewegung in einem fixen Raum gesehen, sondern als Expansion des Raums selbst. Die Formel, die dies beschreibt, kennen wir heute als die Hubble-Konstante.

Man kann nun nicht bei jedem Bildausschnitt die räumliche Ausdehnung ins Unendliche mitdenken, aber wohl jeder Künstler, jede Künstlerin sollte für das jeweilig ureigene Bild-Universum die eigene persönliche Konstante finden.

Dann kann auch beim Betrachter funktionieren, was uns Beate Selzer mit auf den Weg gibt: „Kunst kann nicht nur sichtbar machen, sondern sehend.“
Dafür muss man sie nur ins richtige Licht setzen.

Fritz Wolham